

Bericht zur Tagung

ANERKENNUNG – IDENTITÄTEN – DIVERSITÄT

**Politische PsychotherapeutInnen des Österreichischen Bundesverbands
für Psychotherapie –**

Wiener Landesverband für Psychotherapie -

Verein Projekt Integrationshaus -

**Privater Studiengang für das Lehramt für Islamische Religion an
Pflichtschulen (IRPA)**

**Bildungszentrum der Arbeiterkammer Wien,
November 2012**

Mit freundlicher Unterstützung

Arbeiterkammer Wien :: Bank Austria :: Generali Versicherung

Inhalt

VORWORT	3
----------------	---

VORTRÄGE

:: Anerkennung aus transkultureller Sicht – Amani Abuzahra	6
:: Anerkennung aus psychotherapeutischer Sicht – Oskar Frischenschlager	7

WORKSHOPS

:: Auseinandersetzung auf Augenhöhe – Margret Aull	9
:: Anerkennung von Armut und Kulturalisierung sozialer Not – Eva Maria Bachinger	10
:: Anerkennung am Arbeitsmarkt – Roobina Ghazarian	11
:: Vielfalt und interkulturelle Bildung – Mari Steindl	12
:: Interkultureller Dialog im Alltag – Peter Stöger	13
:: Anerkennung von Mehrsprachigkeit – Martin Wurzenrainer	15
:: Anerkennung von Mehrfachidentitäten – Erol Yildiz	16

VORWORT

Dr. in Eva Mückstein

Präsidentin des ÖBVP

Mitglied der Gruppe Politische PsychotherapeutInnen

Anknüpfend an die Tagung „Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzungs- und Gewaltbereitschaft gegenüber ‚Fremden‘“, die der Österreichische Bundesverband für Psychotherapie (ÖBVP) zusammen mit dem Wiener Landesverband für Psychotherapie (WLP) und der Arbeiterkammer (AK) im Jahr 2009 veranstaltete, bildete sich die Gruppe politische PsychotherapeutInnen im ÖBVP, die sich seither schwerpunktmäßig mit der Angst vor dem „Fremden“ mit Feindbildkonstruktionen oder positiv konnotiert mit den Möglichkeiten der Förderung von Pluralität und Vielfalt in der Gesellschaft beschäftigt.

Die Tagung „Anerkennung – Identitäten – Diversität“ sollte sich ausgehend von psychotherapeutischen Konzepten damit befassen, wie ein konstruktives Miteinander in Vielfalt gelingen kann. Wir stellten uns die Frage, was hilfreich sein kann, um die Entwicklung von Akzeptanz gesellschaftlicher Vielfalt zu fördern. Können psychotherapeutisches Erfahrungswissen und können psychotherapeutische Konzepte dabei überhaupt einen Beitrag leisten? Ein zentraler und vielschichtiger Begriff aus der Psychotherapie rückte angesichts dieser Fragen ins Zentrum der Überlegungen – „Anerkennung“. „Anerkennung“ ist ein in der Psychotherapie fest verankerter Begriff: Anerkennung als unverzichtbare Haltung der PsychotherapeutIn, mit der sie eine Entwicklung fördernde Vertrauensbeziehung gestaltet und Anerkennung als reflektierend annehmende Haltung des Individuums im Bezug auf seine Lebensgeschichte, als Voraussetzung für die Integration von schmerzlichen und verletzenden Erfahrungen im psychotherapeutischen Bewältigungsprozess. Anerkennung stellt somit einen unverzichtbaren Wirkfaktor und die Grundvoraussetzung für konstruktive Entwicklungsprozesse dar.

Damit kam es zur Konkretisierung unseres Themas – wir wollten uns dem Transfer hin zu gesellschafts- und sozialpolitischen Aspekten widmen. Wie stellt sich uns die Wechselwirkungen zwischen anerkennender Haltung im Individuum und aktuellen gesellschaftlichen bzw. sozialpolitischen Prozessen dar? In welchen gesellschaftlichen und sozialpolitischen Bereichen ist Anerkennung von besonderer Bedeutung, als Grundvoraussetzung für Akzeptanz und das Gelingen gelebter Vielfalt und was bedeutet Anerkennung aus transkultureller Sicht?

Um uns diesen Fragen anzunähern, luden wir zur multiprofessionellen Begegnung und zum offenen Dialog. Schon in die Vorbereitung wurden ExpertInnen und Einrichtungen eingebunden, die in diesen Themenbereichen schwerpunktmäßig tätig sind. Ich darf mich an dieser Stelle für die bereichernde und fruchtbringende Zusammenarbeit mit der IRPA (Privater Studiengang für das Lehramt für Islamische Religion an Pflichtschulen), dem Verein Projekt Integrationshaus, dem Wiener Landesverband für Psychotherapie und der AK Wien bzw. bei deren VertreterInnen, Mag.^a Amani Abuzahra, M. A., Dr. Farid Hafez, DSA Andrea Eraslan-Weninger (MSc.), Leonore Lerch und Josef Wallner sehr herzlich bedanken.

Gemeinsam haben wir uns zum Ziel gesetzt, uns betreffen zu lassen, Erfahrungen zu sammeln und gleichzeitig für das Thema zu sensibilisieren und Bewusstsein bildend zu wirken. Die Ergebnisse der Veranstaltung sollten abschließend zu gemeinsamen politischen Leitgedanken zusammengefasst werden, als Grundlage für die

Weiterentwicklung der Gruppe politische PsychotherapeutInnen und für vernetzte Öffentlichkeitsarbeit. Die Veranstaltung hat großen Anklang gefunden und ich darf behaupten, dass unsere Erwartungen erfüllt und dank den Begegnungsmöglichkeiten mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen sogar übertroffen wurden.

Mein besonderer Dank gilt den Vortragenden und ReferentInnen, die mit ihrer Expertise zum inhaltlichen Gelingen und zum Erfolg der Tagung wesentlich beigetragen haben. Im Tagungsband dürfen wir Ihnen die ReferentInnen und deren grundlegenden Positionen auch noch zusammenfassend vorstellen.

Abschließend bedanke ich mich auch bei den Sponsoren der Tagung, bei der Bank Austria und bei der Generali Versicherung für deren finanzielle Unterstützung.

Im Anschluss kommen nun auch die KooperationspartnerInnen und UnterstützerInnen mit einem Statement zu ihrer Motivation zu Wort, weshalb sie die Tagung „Anerkennung – Identitäten – Diversität“ mitgestaltet und mitgetragen haben.

Leonore Lerch

Vorsitzende des Wiener Landesverbands für Psychotherapie
Mitglied der Gruppe Politische PsychotherapeutInnen

Gerade in einer multikulturellen Stadt wie Wien ist es kaum vorstellbar, Themen wie Transkulturalität und Diversität nicht aufzugreifen und zu thematisieren. Doch in Gesprächen mit KollegInnen stellt sich immer wieder heraus, dass es eine Sache ist, Ausgrenzungsprozesse und Diskriminierungsdynamiken theoretisch zu verstehen und eine andere Sache, selbst eigene Annahmen und Vorurteile zu reflektieren und Werte wie Gleichberechtigung und Solidarität im eigenen privaten und beruflichen Alltag zu leben. Es gilt zu erkennen und anzuerkennen, dass wir immer aus unterschiedlichen Positionen sprechen, wenn es um Selbstbestimmung, gesellschaftliche Teilhabe oder den Zugang zu Ressourcen geht. Der Schritt vom Verstehen zum Integrieren (zunächst in sich selbst) findet oft nur teilweise und bruchstückhaft statt.

Eine der Aufgaben des Wiener Landesverbandes für Psychotherapie (WLP) ist es, die Qualität der Psychotherapie sicherzustellen. In Zeiten der Globalisierung und Multikulturalität werden an PsychotherapeutInnen spezifische Anforderungen gestellt, um den Bedürfnissen von PatientInnen adäquat begegnen zu können. Gerade Menschen mit Migrationserfahrungen sind oftmals mit traumatischen Ereignissen und vielfältigen Überforderungssituationen konfrontiert: Flucht, Verfolgung, Folter, Misshandlung, sexualisierte Gewalt, rechtliche Unsicherheit, Sprachprobleme, Verlusterlebnisse, finanzielle Schwierigkeiten, ungewisse Zukunftsperspektiven u.v.m. Hinzu kommen Erlebnisse rassistischer Gewalt in Form von Vorurteilen, Abwertung, Ausgrenzung, Übergriffen, Diskriminierungen auf persönlicher und struktureller Ebene. Die Mitwirkung bei der Tagung „Anerkennung – Identitäten – Diversität“ war uns ein Anliegen, weil wir dazu beitragen konnten, einen Rahmen für Bewusstseins- bzw. Weiterbildung zu kreieren, der neben der theoretischen und fachlichen Auseinandersetzung auch Raum bot für Dialog und tatsächliche Begegnung zwischen Menschen mit unterschiedlichen persönlichen und beruflichen Hintergründen.
Erkennen ist eine Leistung des Geistes – An-Erkennen eine Leistung des Herzens

Dr. Farid Hafez

Herausgeber des Jahrbuches für Islamophobieforschung;
Lehrbeauftragter am Privaten Studiengang für das Lehramt für Islamische Religion an
Pflichtschulen (IRPA)

Anerkennung ist eine grundlegende Dimension im gesellschaftlichen Leben, auf individueller wie auf kollektiver Ebene. Anerkennung bedeutet, sich für sein Gegenüber zu interessieren, es wahrzunehmen, sich mit ihm auseinandersetzen, um schließlich nicht auf Basis eines oberflächlichen stereotypen Bildes, sondern auf Basis von Respekt - im Dissens wie im Konsens - den Umgang mit dem Gegenüber zu gestalten.

DSA Andrea Eraslan-Weninger MSc

Geschäftsführerin Verein Projekt Integrationshaus

Die Debatte in Österreich hat sich in den letzten Jahren in die falsche Richtung bewegt. Dies gilt ganz besonders für die Entwicklung der Gesetzeslage im Asyl- und Fremdenrecht. Die rechtliche Gleichstellung aller Menschen, die in Österreich ihren Lebensmittelpunkt haben, wird ebenso verwehrt, wie die Anerkennung der Menschen als gleichberechtigt. Auf diese Weise wird das Zusammenleben erschwert und die Menschenrechte sowie die Demokratie beschnitten.

Dem Integrationshaus ist es ein Anliegen, die Dinge zu ändern die schief laufen bei der Anerkennung am Arbeitsmarkt, in der Bildung und bei der sozialen Verteilung. Wir wollen das bestehende Demokratiedefizit beseitigen und Chancen und Perspektiven für alle in Österreich lebenden Menschen schaffen. Mit der Tagung „Anerkennung-Identitäten-Diversität“ ist es gut gelungen, Prozesse anzustoßen und Vorschläge zu erarbeiten, die zu einer offeneren, gleichberechtigten österreichischen Gesellschaft führen, in der Ausschluss und Diskriminierung keinen Platz haben.

VORTRÄGE

Mag.^a Amani Abuzahra, M.A.

Anerkennung aus transkultureller Sicht

Ein Kennzeichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist, dass die religiöse, kulturelle, ethnische Landkarte sich verändert hat. Die zunehmende Heterogenität bewirkt Reaktionen wie Angst, Faszination, Ignoranz aber auch Akzeptanz bei den „Alteingesessenen“. Diese Emotionen finden Widerhall im politischen und medialen Diskurs, der Wissenschaft und gesellschaftlichen Debatten. Die Frage, die sich nun in diesem Zusammenhang stellt ist, nicht ob man in einer multikulturellen Gesellschaft leben will, sondern wie gestalten wir dieses Zusammenleben? Welcher Weg ist ein vernünftiger um den verschiedenen (kulturellen, religiösen, etc.) Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden?

Aus transkultureller Sicht ist dies der Weg der gegenseitigen Anerkennung. Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis, und unabdingbar für die Werdung des Selbst. Somit ist philosophisch betrachtet die Anerkennung eine Quelle der Identität. Beim Prozess der Anerkennung kann es auch in einem Machtspiel münden. Wer verfügt über die Macht und das Recht „anzuerkennen“? Ist es die „Mehrheit“ gegenüber der „Minderheit“, die vorgibt welcher „Norm“ man zu entsprechen hat um anerkannt zu werden?

Anerkennung erfolgt durch die Auseinandersetzung mit dem Anderen, also nicht lediglich Toleranz im Sinne einer Duldung. Durch die positive Annahme des Gegenübers, gewinnt das Gegenüber an Selbstsicherheit. Dies bedeutet Anerkennung der Vielfachidentität und bewirkt eine Stärkung des Selbstbewusstseins. So steigen auch die Handlungskompetenz und das Verantwortungsgefühl für diese Gesellschaft. Transkulturelle Anerkennung bedeutet „den Moment“ zu akzeptieren und sich dessen bewusst zu sein, dass Identitäten im ständigen Wandel sind. Identitäten sind keineswegs statisch; vielmehr sind sie hybrid. Also nicht im Sinne von „entweder-oder“ sondern von „sowohl-als-auch“ Identitäten.

Um diese Vielfalt wahrzunehmen, bedarf es hier aber eines genaueren Hinschauens – Hinhörens, was in Zeiten wie diesen kein Privileg sondern eine Notwendigkeit sein muss. So wünscht sich der Philosoph Peter Bieri eine „Kultur der Stille“, sodass man seine eigene Stimme (wieder)entdeckt.

Nicht-Anerkennung der Menschen beginnt bereits mit Begrifflichkeiten: wie sie kategorisiert werden. Viele junge Menschen in diesem Lande werden als die „zweite oder dritte Generation“ oder als „Menschen mit Migrationshintergrund“ bezeichnet. Unabhängig von dem subjektiven Empfinden und inwiefern diese Bezeichnungen zutreffen, kommt es zu einer Fremdmarkierung und zu einer Verkennung der Vielfach-Zugehörigkeit, indem man auf einen Identitätsanteil beharrt (der noch dazu das Fremdsein betont). Um Diversität als eine Bereicherung aufzufassen, braucht es die Kompetenz der kulturellen Ambiguitätstoleranz: Differenzen nicht als Bedrohung der eigenen Identität wahrnehmen, sondern lernen damit umzugehen, Abweichung von der Norm die Norm darstellt.

Mag.^a Amani Abuzahra, M.A. ist Dozentin am Privaten Lehrgang für das Lehramt für Islamische Religion in Wien, Mitglied im Kompetenzzentrum für interkulturelles, interreligiöses und interkonfessionelles Lernen; Integrationsbeauftragte der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich

Anerkennung aus psychotherapeutischer Sicht

Nahezu alle psychotherapeutischen Ansätze gehen von der zentralen Bedeutung des Verstehens aus. Es besteht ein weitreichender Konsens, dass das Verstehen des Seltsamen, des Leidvollen, des Fremden die Voraussetzung für eine Veränderung ist. Dazu ist es erforderlich, zuallererst sich selbst besser zu verstehen, und das setzt voraus, bei sich selbst in jenen Bereich des Erlebens einzutauchen, den man zuvor aus dem Bewusstsein ausgegliedert hat, weil bestimmte Gefühle, Wünsche oder Kognitionen das Selbstverständnis stören würden. Die psychotherapeutische Selbst-Erfahrung ermöglicht uns dann auch, bei anderen die aus deren bewusstem Erleben ausgegliederten Bereiche zu erspüren, zu erahnen und dazu beizutragen, dass der/die Andere sich Schritt für Schritt mit dem Fremden in ihr/ihm zu befassen oder gar an zu freunden.

Den psychotherapeutischen Prozess in knappster Form zu beschreiben heißt demnach, an der Reintegration des desintegrierten Erlebens zu arbeiten. Dazu bedarf es aber einer Haltung, die grundsätzlich nicht bewertet. Verstehen und Bewerten sind in der Psychotherapie ein Gegensatzpaar.

Es werden drei Ansätze, kurz beschrieben, die sich mit dem Anerkennen des Fremden befassen:

1) Die **Psychoanalyse** kann auf eine lange Tradition der Beschäftigung mit dem Fremden zurück blicken. Das Fremde oder die Fremden werden demnach projektiv mit Eigenschaften versehen, die uns Angst machen, die wir als Bedrohung empfinden und die wir daher ablehnen.

Das Fremde, das wir von uns fernhalten korrespondiert aber in der Regel mit etwas aus dem eigenen Inneren, das wir nicht an-er-kennen können und daher abwehren müssen.

2) Aus der Sicht einer **biologischen** Theorie sind Lebewesen ständigen Herausforderungen (Perturbationen) ausgesetzt. Diese gefährden das Gleichgewicht und der Organismus oder die Person ist daher ununterbrochen damit beschäftigt, auf diese zu reagieren. Physisches wie seelisches Gleichgewicht hängen davon ab, wieweit es gelingt, Maßnahmen zu entwickeln, um auf Herausforderungen zu reagieren, besser noch, diese proaktiv abzufangen.

Eine Möglichkeit besteht darin, Systeme von Regeln entwickeln, die im Miteinander das Erwartbare möglichst groß und das Nicht-Erwartbare möglichst klein halten sollen. Die Glaubens- und Denksysteme, die das Regelwerk absichern sollen, nennen wir Kultur oder Religion, politische Überzeugung, usw. Sie sind immer und grundsätzlich mit Wertungen verbunden, oft auch mit moralischen.

3) Der dritte Ansatz befasst sich mit Identität, mit dem Selbstverständnis einer Person. Dabei sind, zur Erhaltung der Identität einfacher strukturierte Personen oder Kulturen weniger imstande Diversität auszuhalten. Das Anders-Sein der Anderen wirkt verunsichernd oder gar bedrohlich. Dafür sind Beispiele leider zahlreich, Religionskriege, die Spannung zwischen Kulturen, aber auch die Jahrzehnte währenden „Schulenstreite“ innerhalb der Psychotherapie die nicht nur durch Konkurrenz um Marktanteile zu erklären sind.

Dabei ist Diversität, um nochmals die Verbindung zur Biologie zu strapazieren, bedeutsam für jegliche Weiterentwicklung. Was wir aus den Folgen der Begrädnung der Flüsse, einer Mode der Sechzigerjahre, aus eingeschränkter Biodiversität gelernt haben, gilt auch für den Humanbereich. Dem wirkt aber die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die wir seit einigen Jahrzehnten beobachten, entgegen. Die daraus resultierenden erhöhten Anforderungen, der Flexibilitätsdruck, Effizienzorientierung etc. erzwingen stromlinienförmiges Verhalten.

Entsolidarisierung, der Abbau sozialer Errungenschaften, Sparmaßnahmen im Gesundheits- und Bildungsbereich, um „die Märkte“ und „die Investoren“ zu beruhigen, sind Folge und Ursache zugleich.

Was kann helfen? Im Individuellen sicher die „unendliche Analyse“, der Freud folgend, nach oben offene Reflexionsprozess. Im Gesellschaftlichen, meine ich, geht es um eine Re-Politisierung, d.h. darum, das verloren gegangene Primat der Politik gegenüber der zeitgeistigen Ökonomie-Ideologie wieder zurück zu gewinnen und einen Diskurs über Interessen und Bedürfnisse zu beginnen. Denn in enger werdenden Lebensverhältnissen wird die Anfälligkeit für einfache Rezepte größer und die Offenheit gegenüber Diversität eher geringer.

Ao. Univ. Prof. Dr. Oskar Frischenschlager ist Psychotherapeut, klinischer Psychologe, ao. Professor am Institut für Medizinische Psychologie an der Meduni Wien

WORKSHOPS

Dr.ⁱⁿ Margret Aull

Auseinandersetzung auf Augenhöhe – Gedanken und Erkenntnissplitter

Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse sind häufig durch nicht gleich verteilte Kompetenzen/Potenzen – sei dies Wissen, Erfahrung, gesellschaftliche Positionen, Geschlecht, Geld, Macht etc. - geprägt. Zugleich liegt es in unserer Beziehungs-Verantwortung, den/die Andere in der Begegnung, im Diskurs als gleichwertig wahr zu nehmen.

Beide Varianten der (unbewussten) Beziehungsgestaltung – „von oben“ wie auch „von unten“ - können sich verselbständigen und Sicherheit geben.

Mit einem kurzen Erfahrungsaustausch darüber sind wir im Workshop gestartet.

Wesentliche Knackpunkte in dieser kurzen Zeit:

Die WorkshopteilnehmerInnen mit Migrationshintergrund beantworten die Frage, ob sie in diesem Land die Auseinandersetzung mit der Mehrheitskultur auf Augenhöhe erleben klar und deutlich mit Nein. Sie schildern in der Folge typische Situationen.

WorkshopteilnehmerInnen zur Mehrheitskultur gehörend „müssen teilweise gestehen“, dass sie noch nie mit Frauen, die aus religiöser Überzeugung ein Kopftuch tragen, direkt gesprochen haben.

In diesem berührend offen geführten Austausch wird deutlich, dass die beinahe reflexartig abwehrende Kritik z.B. am Kopftuch auch mit den überwundenen einschränkenden Reglementierungen und Diffamierungen der katholischen Kirche gegenüber Frauen, die sich nicht daran hielten, zu tun haben.

Die Frage an die TeilnehmerInnen mit Migrationshintergrund, wodurch sie unter Umständen die Mehrheitskultur „bedrohen“ könnten und deren ungläubiges Staunen über diese Frage – und das Finden von ersten Antworten – also ein Versuch, sich in die „andere Seite“ hinein zu versetzen.

Gemeinsame Erfahrungs-Erkenntnis:

Die Freude über die möglich gewesene Offenheit und die Bereitschaft, sich fürs erste zu zuhören.

Das Ahnen, dass es viel Zeit und bewusstes einlassen Wollen bedürfen wird, diese Auseinandersetzung kontinuierlich zu führen.

Von den eigenen inneren Bildern „über...“ zu Erfahrungen „mit...“ zu kommen.

Die Chance, die in der Möglichkeit einer wirklichen und unmittelbaren Begegnung liegt, öfter suchen und nützen zu wollen

Die Forderung und das Streben nach (Beziehungs)Räumen, die Begegnung und Auseinandersetzung möglich machen.

Dr.ⁱⁿ Margret Aull ist Psychoanalytikerin, Psychotherapeutin und Lehrende am Institut für Sozialpädagogik Stams

Anerkennung von Armut - Kulturalisierung sozialer Not

Nicht der Migrationshintergrund ist entscheidend, sondern die sozialen wie ökonomischen Verhältnisse sind der prägende Faktor. Der Statushintergrund macht im Zusammenhang mit Integration sehr viel aus. Er bestimmt sich durch die berufliche Position, durch Einkommen, Bildung und Einfluss auf die Lebensbedingungen.

Beispiel von Kulturalisierung von Armut:

Eine Mitarbeiterin des Gesundheitsamts erzählt von vielen kranken Familien, die zu ihr kommen, fast ausschließlich aus der Türkei. Wenn man die Mitarbeiterin nach Hintergründen der Krankheiten fragt, zählt die Frau schlechte Wohnungen, feuchte Wände, krankmachende Arbeit auf. Als Unterstützung wünscht sie sich aber, mehr über Religion und Kultur zu erfahren, um besser mit ihren PatientInnen und ihren Problemen umgehen zu können.

Ihr Rückgriff auf die Kultur der PatientInnen löst nicht das Problem der Familien. Das Problem allerdings so anzugehen, scheint machbarer, naheliegender zu sein, statt das „Politische“, Strukturelle anzugehen - nämlich die schlechten Wohnverhältnisse und den sozialen Status zu ändern. Hier wird deutlich, dass Kultur fast als Natur der Menschen gedacht wird. Auf der Strecke bleiben die Lebensbedingungen, die Verhältnisse, die systemischen Zusammenhänge. Kultur kann dazu dienen, Versäumnisse des Staates wegzu erklären.

Kulturalisierung von Zuständen soll verstehen helfen. Aber sich auf diese Weise Klarheit zu verschaffen, kann auf Kosten der Menschen gehen und auf Kosten der Chance, deren Handlungsgründe differenziert wahrzunehmen. Es ist wichtig vom konkreten Tun der Menschen und nicht nur von ihrem kulturellen Hintergrund auszugehen.

Ablehnung und „Ausländerfeindlichkeit“ sind auch Machtspiele um die Rangordnung in einer Gesellschaft. Zum „Ausländer“ wird, wer auf sozialer Distanz gehalten werden soll. Reiche, einflussreiche AusländerInnen sind kein Problem und diese Personen werden im öffentlichen Diskurs auch nie mit „Migrationshintergrund“ beschrieben.

„Integration durch Leistung“ ist nur die halbe Wahrheit. Kein Ziel ist nur erreichbar durch eigenen starken Willen und Leistungsbereitschaft. Nötig sind immer auch andere Menschen, die helfen, günstige Umstände, gute Ausgangsbedingungen.

Es heißt „Deutschlernen ist der Schlüssel zur Integration“. Die Sache ist aber komplizierter. Denn sonst müssten Jugendliche der zweiten, dritten Generation, die gut Deutsch sprechen, keine Probleme haben. Sie sind aber vermehrt arbeitslos und viele sind Schulabbrecher. Die Verwertung von Bildung ist offenbar schwieriger als die Erlangung des Bildungsstatus an sich.

Eva Maria Bachinger ist Journalistin; jahrelang im Anti-Rassismus und Flüchtlingsbereich tätig; Co-Autorin des Buches „Die Integrationslüge“

Buch: Bachinger/Schenk: Die Integrationslüge. Antworten in einer hysterisch geführten Debatte.

Anerkennung am Arbeitsmarkt

Das Integrationshaus bietet seit vielen Jahren arbeitsmarktpolitische Bildungsprojekte an und hat daher langjährige Erfahrung mit der Zielgruppe von arbeitssuchenden Konventionsflüchtlingen und Menschen mit Migrationshintergrund. Diese sehr heterogene Gruppe ist mehrfach auf dem Arbeits- und Lehrlingsmarkt benachteiligt bzw. bedarf auf Grund ihrer schwierigen Situation besonderer Fördermaßnahmen, die insbesondere dem vorhandenen Nachholbedarf in der Basisbildung und in den Sprachkenntnissen sowie der migrationsbedingten Lebensproblematik gerecht werden.

Besonders erfolgreich für die Integration am Arbeitsmarkt ist das **Empowerment-Prinzip**, das wir seit Jahren in unseren Bildungsprojekten umsetzen. Aus diesen Gedanken heraus entwickelten wir unseren Workshop. Das Projekt JAWA^{Next} wurde präsentiert und in Folge nahm die Gruppe, die aus 12 TeilnehmerInnen bestand, am Workshop teil. Drei Fragestellungen wurden von den TeilnehmerInnen besprochen, bearbeitet und vorgestellt. Die Fragen bezogen sich auf die **Sensibilisierung der Aufnahmegesellschaft** in Hinblick auf die Kompetenzen der arbeitssuchenden Flüchtlinge und MigrantInnen, wobei speziell nach der möglichen **Sichtbarmachung der Kompetenzen** gefragt wurde und auch danach, welche speziellen Kompetenzen die Zielgruppe mitbringt.

Die Gruppe führte unter einander eine sehr lebhaftes Gruppendiskussion und kam zu folgendem Ergebnis: Sehr wichtig ist es, Selbstwert zu gewinnen und seine Kompetenzen selbstbewusst in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Wichtig ist die Schaffung spezieller **Empowerment-Projekte** für Flüchtlinge und MigrantInnen. Dazu wäre eine Förderung von öffentlicher Seite zielführend.

Nostrifizierungen von im Ausland erworbenen Ausbildungen sollen erleichtert, Fertigkeiten und die **Anerkennung** von in der Praxis vorhandenen Fertigkeiten soll ermöglicht werden. An wichtigen Kompetenzen bringen die Flüchtlinge und MigrantInnen Mut, Hoffnung, Zufriedenheit, Ausbildung, Berufs- und Lebenserfahrung mit. Speziell die StudentInnen der Islamischen Akademie hatten großes Interesse am Projekt JAWA^{Next}. Es wird eine weitere Vernetzung angestrebt und wir werden sie zu unserem Projekt einladen, um die Kooperation in diesem Bereich weiter zu fördern.

Roobina Ghazarian ist Koordinatorin des arbeitsmarktpolitischen Projekts JAWA für jugendliche Flüchtlinge beim Verein Projekt Integrationshaus.

Vielfalt und interkulturelle Bildung

Anerkennung, Identitätsfragen und der Umgang mit (kultureller) Vielfalt sind zentrale Themen in der interkulturellen Bildung. Schon zu Beginn der interkulturellen Bildung war die Anerkennung der jeweiligen „anderen Kultur“ ein Ziel der verschiedenen Bildungsaktivitäten. Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert; wir leben heute in vielfältigen Gesellschaften, sehr oft wird diese Vielfalt aber nur im Zusammenhang mit Kultur definiert, was insgesamt zu einer Kulturalisierung der Gesellschaft geführt hat. Kulturelle und ethnische Zugehörigkeit wird in vielen Bereichen heute als eines der wichtigsten Differenzierungsmerkmale gesehen. Gleichzeitig gibt es in der Wissenschaft und auch im interkulturellen Trainingsbereich immer mehr Menschen die den Kulturbegriff in Frage stellen ebenso wie die Verbindung von Kultur, Ethnizität und Nationalität.

Diese Dekonstruktion des Kulturbegriffs wurde aufgegriffen und es gab eine Verschiebung der Schwerpunktsetzung im politischen und auch im Trainingsbereich in Richtung Vielfalt. Es wird immer öfter von Diversitätsmanagement und Diversitätsmainstreaming gesprochen und weniger von einer interkulturellen Bildung. Dieser Ansatz des Diversitätsmanagement kommt sehr stark aus dem Wirtschaftsbereich und es wurde ein Diversitätskonzept übernommen, das von inneren Dimensionen oder Kerndimensionen und von äußeren Dimensionen spricht. Als innere Dimension werden Persönlichkeitsmerkmale bestimmt, die als schwer bis nicht veränderbar gelten, wie etwa Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung und Hautfarbe. Dieses Konzept hat auch im interkulturellen Trainingsbereich Eingang gefunden und es können durchaus positive Ansätze damit verfolgt werden. Für das Leben in einer Migrationsgesellschaft bleiben neben diesen Diversitätsansätzen jedoch Fragen nach der ethnischen oder kulturellen Diskriminierung und auch Fragen nach der (kulturellen) Öffnung der Gesellschaft und ihrer Institutionen zentrale Anliegen.

Es ist ein Gebot der Stunde, dass sich Interkulturelle Bildung für andere Dimensionen der gesellschaftlichen Vielfalt öffnen muss, ebenso wie die Dekonstruktion des Kulturbegriffs als alles entscheidendes Merkmal ein wichtiges Anliegen der Interkulturellen Bildung bleiben muss.

Mag.^a Mari Steindl ist Geschäftsführerin des Interkulturellen Zentrums; Trainerin interkulturelle Kompetenzen

Interkultureller Dialog im Alltag

Interkulturelles Lernen, etwas Alltägliches?

Wo spielt denn interkulturelles Lernen (IL) im Alltag eine Rolle? Das war die Fragestellung.

Nun, wenn dieses im Alltag keine Rolle spielte, wo sollte es dann seinen Ort haben? Freilich muss dabei die Pluralität im Blick sein. Sie ist nicht abstrakt sie spielt sich ab im Stiegenhaus, in der Hofgemeinschaft, im Wartezimmer oder Zugabteil. Freilich tut ein Schritt zurück gut, diesen Alltag zu bedenken. Sowenig wie eine „Geschichte von oben“ dem was früher war gerecht werden kann, sowenig kann es ein interkulturelles Bemühen, das nur von oben her in die Köpfe „abgesetzt“ wird, fruchtbar werden.

Im folgenden der Versuch Grundsätzliches zu formulieren: IL ist mehr als eine Aufsummierung von Maßnahmen. Es ist existentiell, berührt Lehrende wie Lernende. Lassen wir besagte Pluralität augenscheinlich werden, entdecken wir soviel Gemeinsames, dass wir auch vom Trennenden leichter sprechen können. Nicht zuletzt zeigt IL wie bedeutsam das Aufspüren des Fremden (das uns oft mehr zu eigen ist als wir vermuten) wie des Eigenen (das uns oft fremder ist als wir vermuten) ist. „Die Fremdheit zu respektieren, das Aushalten der Differenz, sind Voraussetzung dafür, dass Würde anerkannt und bewahrt wird“, schreibt M. Scheuer (2005, S. 63). Ist sie nicht dort die Heimat? Ist nicht dort ihr nüchterner und ernüchternder Ort? Im „Die Fremdheit zu respektieren“, im „Aushalten der Differenz“? Über Fremde und Heimat nachzudenken bedeutet auch Trauerarbeit. Geschieht dies nicht, wird "Heimat" zu einem starren, ausbeuterischen Begriff. Dazu braucht es dann das Konstrukt des "Fremden" und der "Fremden" und die müssen nicht von "auswärts" kommen. Fremdes und Fremde liegen nur zu oft im *eigenen* Lande (im *Inland*, dort wo die beiden, so scheint es, *nicht mehr da sind*). M.Bubers Wortpaar, *Begegnung-Vergegnung* öffnet Türen, um über IL nachzudenken. In der Tiefe sind wir ja *eigen-fremd* und *fremd-eigen*, sind wir *eigentlich fremd*. Das Eigene und das Fremde treffen sich in jedem und sind die Webe menschlicher Existenz. Heimat und Fremde sind ambivalente Begriffe, eigentlich un-fassbar. Sie sind nur *aufweisbar*. Aber Hinweise auf dieses *Etwas* gibt es viele. Es gibt kaum eine Therapie ohne Anklänge an diese Spannung. Es gibt kaum einen religiösen Text, kaum einen Exilantentext, bei dem sie nicht zentral gerückt wäre. Die Heimat *anderswo* gefunden zu haben und trotzdem der alten Heimat verbunden zu sein, spielt in den Auswanderergeschichten eine große Rolle. Wird Heimat "auf Kosten von anderen" ausgesprochen, besitzergreifend, definitionsmächtig, wird der Begriff gefährlich („Kirchturm gegen Minarett“). Umfasst er hingegen auch *das Andere* und *die Anderen*, umfasst er auch das Fremde und die scheinbar Fremden, umfasst er auch das, was in und um uns irdisch *endlich* ist, eröffnet er die Tiefen menschlichen, auch religiösen (Zuhause-)Seins. Dabei steht die Betrachtung von *Heimat* und *Fremde* unter den Gesichtspunkten von dem, was mir eigen und fremd, nah und fern ist im Zentrum. Fragen regionaler und kosmopolitischer Identität sind gleichermaßen berührt, auch solche, die unseren Umgang mit Vor-Urteilen und Sündenbockmechanismen betreffen. *Begegnung-Vergegnung* (Buber), trifft die Thematik des IL im Kern, gilt es doch über Entfremdung und Authentizität gleichermaßen nachzudenken.

In einer Zeit der Pluralismen und der Werterelativierungen tut es Not, sich des Wesentlichen jeder Begegnung innezuwerden. Es ist *Jenes*, das den Dialog, konstituiert. Dazu gehört Erinnerungsarbeit als ein *das zerrissene Lebensgewebe flicken* (I. Caruso). Es geht dabei um das Gedächtnis einer Kultur. Freilich ist manches verschleiert und das *Österreichische Gedächtnis* hat Schatten. Das kulturell Different

ist ja besonders verhüllt worden. Zwischen der Außen- und Innenseite klafft oft eine Differenz. Außenseitiges könnte nach Innenseitigem zu fragen beginnen, also nach Marginalisierungen im eigenen Land, aber auch in der eigenen Person. Oft gibt es Vermischungsängste, das Fremde im Eigenen wahrzunehmen. Nicht nur fremde Andere, auch, ja fast mehr noch, die eigenen Fremden scheinen zu ängstigen. Es gibt auch Vorurteile, die die Wahrnehmung des Vergangenen beeinflussen.

Kurzum: Es geht um die Rückholung des österreichischen Gedächtnisses (Gstettner). Das Eingedenksein hat auch viel mit Trauern zu tun. Und wer trauert schon gerne und noch dazu freiwillig, wenn es um Rückholen von Verlorenem, von INNERlichem, von Er-INNERlichem geht. Immer wieder sind wir bei der Rückholung des Gedächtnisses, der Erinnerung, mit Sündenbockmechanismen konfrontiert, also mit Mechanismen des Ein- bzw. Ausgrenzens. Der "Sündenbock", die Stigmatisierung und das Vorurteil sind Brennpunkte, wenn es um das Erinnern geht. Wir müssen uns immer auch "in die andere Seite" hineinversetzen und dabei entdecken wir, dass das scheinbar Fremde so fremd nicht ist, weil es ureigentlich in uns selbst drinnen steckt. Gerade das Nichtwissen um Zusammenhänge verschärft die Konflikte und das Außen wird wichtig (eben weil das Innere, die Welt der Werte nicht mehr stabil genug ist).

Im Erkennen der Gemeinsamkeiten fällt es auch leichter das Verschiedene verschieden sein zu lassen (Mustafa Arki). Wenn ich das Verschiedene stehen lassen kann, ohne es automatisch verstehen zu müssen, minimieren sich Irritationen und wächst Einsicht. Diese Bescheidung und das Moment des Solidaritätstiftens das, was Dialog und Erinnerungskultur ausmachen.

Gefordert ist ein *horchsames Sprechen*, das die Entfremdung zwischen Ich und Du als eine Verlustanzeige erspüren kann. So manche Angst resultiert aus dem Zu-Kurz-Gekommen-Sein und produziert kommunikative Infarkte. Das Nachdenken darüber lässt über die psychische Verarmung und über verloren gegangene Solidarität reflektieren. Seelisches und die Stiftung eben dieser Solidarität ist auf ein beziehungsgestaltendes Sprechen angewiesen.

Da wir mit unserer Geschichte im Hintergrund andere Kulturen wahrnehmen, erwarten wir von den Anderen eigentlich unsere Verhaltens- und Denkmuster. So kommt es dann zu dem Appell, dass sich die Anderen an uns anpassen müssen und wir uns nur zurücklehnen, ohne etwas zu lernen. „Erst wenn Grenzen zu Kontaktflächen werden, wird Fremdheit zu bedeutsamer Erfahrung“ (Schäffter, 1991, S.12).

Literatur:

M. Scheuer (2005). Todesfelder und Lebensräume. In; unicum:mensch (Hg.): „Das Wort, das keine Füße hat, hört der Kopf nicht.“ Aids, Afrika und die Achtung vor dem Anderen, Salzburg.

[die Literaturangabe von Schäfter 1991 fehlt]

Ao. Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Stöger ist Erziehungswissenschaftler an der Universität Innsbruck

Anerkennung von Mehrsprachigkeit

In der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung wird auf die Differenziertheit und Dynamik der Sprachprofile und Verwendungsmuster fokussiert, die sich aus dem Vorhandensein mehrerer Sprachen in Individuen und Gesellschaften ergeben. Sprachen werden dabei nicht als in sich geschlossene Einheiten betrachtet, sondern als vernetzt operierende Mittel zur Kommunikation in mehrsprachigen Räumen (plurilinguale Kompetenz). In diesem Zusammenhang wurden in den letzten Jahren eine Reihe von Konzepten und Ansätzen hervorgebracht, die das Potenzial von Mehrsprachigkeit sichtbar machen und dabei insbesondere auf die zentrale Rolle der Erstsprachen als unterstützenden und bereichernden Faktor im Lernprozess verweisen, denn diese haben eine wichtige Sozialisationsfunktion und sind meist die Sprachen, in denen metasprachliche Fähigkeiten ausgebildet werden.

Der Verein Projekt Integrationshaus verfolgt mit der Entwicklungspartnerschaft MEVIEL (ESF/bmukk) gemeinsam mit den Partnerorganisationen Verein piramidops/Frauentreff, Die Wiener Volkshochschulen und dem Fachdidaktischen Zentrum der Universität Wien in diesem Zusammenhang das Ziel, diese wissenschaftlichen Ergebnisse über Mehrsprachigkeit für die Bildungs- und Beratungspraxis im Sinne einer Verhinderung der Reproduktion von Ungleichheit aufzubereiten und nutzbar zu machen.

Im Workshop wurde anhand von den TeilnehmerInnen selbst erstellten Sprachenporträts (entwickelt von Hans-Jürgen Krumm u.a. 2010) gezeigt, wie lebensweltliche Mehrsprachigkeit sichtbar gemacht und als Gesprächsanlass für interkulturelle Kommunikation genutzt werden kann. Darüber hinaus wurden „Mythen über Mehrsprachigkeit“ zur Diskussion gestellt.

Forderungen:

Die sprachenpolitischen Entwicklungen in Österreich stehen dabei den Forschungsergebnissen gegenüber: Die (National-) Sprache wird zum immer strenger reglementierten Kriterium für die Teilnahme an wichtigen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung oder Arbeitsmarktzugang. Dabei verdeckt dieser sprachenpolitische „monolinguale Habitus“ das Potenzial von Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche und wirtschaftliche Ressource, als Ressource für weitere Sprachen, als Grundlage für das Lernen der Bildungssprache(n), oder als Teil multipler Identitäten.

Die lebensweltliche Mehrsprachigkeit muss in öffentlichen und institutionellen Bereichen ebenso berücksichtigt werden wie mehrsprachige Lernbiografien in der Schule. Nur wenn die gewachsene Sprachenvielfalt sichtbar gemacht und als Normalität anerkannt wird und Mehrsprachigkeit einen Platz in der Mitte der Gesellschaft bekommt, wird eine „Integration durch Sprache“, wie sie von den Regierungen verfolgt wird, gelingen.

Weiterführende Links:

- EP MEVIEL: <http://www.integrationshaus.at/de/projekte/index.shtml?55>
- Maßnahmenpapier des alternativen ExpertInnenrats für Migrations-, Integrations- und Gleichstellungsfragen: <http://www.integrationshaus.at/cgi-bin/file.pl?id=805>
- Abschlusserklärung des 12. Transnationalen ExpertInnenforums „Sprache und Migration“: <http://www.spracheundmigration.eu/treffen/2012/13-treffen-graz>

Mag. Martin Wurzenrainer ist Sprachwissenschaftler, Autor div. fachspezifischer Publikationen zu Spracherwerb, Methodik und Didaktik. Leiter des Fachbereichs Bildung beim Verein Projekt Integrationshaus

Anerkennung von Mehrfachidentitäten

Migrationsbiografien machen nachvollziehbar, wie mehrdeutig und wenig klassifizierbar Lebensentwürfe und Erfahrungen sind oder sein können und dass Migration zu vielen Familienbiografien gehört. Migration heißt eben nicht einfach, von einem Ort aufzubrechen, in den nächsten einzuwandern und dort integriert zu werden. Vielmehr entstehen durch Migrationsbewegungen neue Räume und Zusammenhänge, durch grenzüberschreitende Prozesse und Verbindungen werden Globalisierungsprozesse in den lokalen Alltag übersetzt, die für Städte und für die urbane Alltagspraxis von Bedeutung sind.

Im Gegensatz zu der gängigen Praxis, MigrantInnen und deren Nachkommen auf ethnisch-kulturelle Dimensionen festzulegen, offenbaren sich in Migrationsbiografien ganz andere Horizonte. Lebenswege und Lebensentwürfe zeigen, wie unterschiedliche Traditionen und Kulturen im lokalen Kontext ständig reflektiert, neu erzeugt werden und auf diese Weise Mehrfachidentitäten entstehen. Solche Migrationsgeschichten machen die Globalisierung unserer Gesellschaft von unten deutlich. Verschiedene Bausteine aus unterschiedlichen Regionen der Welt werden unter lokalen Bedingungen zu einer Biografie zusammengesetzt, reflektiert und neu erzählt.

Die Lebenspraxis zeigt, dass vor allem die Angehörigen der zweiten Migrantengeneration mehrere Heimaten und Zugehörigkeiten haben, multiple kulturelle und soziale Netzwerke und Bindungen entwickeln können und sie dabei mit den von außen zugeschriebenen Klischees kreativ und subversiv umzugehen wissen und auf diese Weise eine mehr-heimische Alltagspraxis entwerfen. Durch solche permanenten Mischungen entstehen *Transtopien*, die sich als Zwischenräume bzw. als Transitorte vorstellen lassen. In diesen Zwischenräumen werden unterschiedliche, widersprüchliche, mehrdeutige, lokale wie grenzüberschreitende Elemente miteinander verknüpft und verdichten sich zu urbanen Strukturen, Kulturen und Kommunikationsformen.

Obwohl eine solche alltägliche Praxis zum Leben sehr vieler Menschen gehört, bleibt sie doch in der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend unsichtbar – auch in der gegenwärtigen Debatte über Zuwanderung. Konkrete Prozesse vor Ort aufzunehmen und im globalen Horizont neu zu kodieren, macht den ‚Globalisierungsvorsprung‘ von Migrationsbiografien aus. So entstehen transkulturelle Kompetenzen vor Ort.

Im rasanten Prozess weltweiter Transformationsprozesse werden wir auch in Zukunft mit einer extensiven kulturellen und historischen Vielfalt und Hybridität konfrontiert sein, die sich gängigen Erklärungsmustern entziehen. Daher brauchen wir einen kosmopolitischen Blick d.h. eine Perspektive auf die bisherige Migrationspraxis. Migrationsprozesse und Migrationsbiografien werden auch in Zukunft das Leben in den Städten prägen, und nicht nur dort. Es ist höchste Zeit, konstruktiv damit umzugehen, solche Entwicklungen pragmatisch als individuelle und gesellschaftliche Ressourcen zu betrachten.

Univ. Prof. Dr. Erol Yildiz ist Lehrbeauftragter für Migration und Interkulturelle Bildung an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Klagenfurt sowie an den Universitäten Hamburg und Luxemburg